

Aus:

Elisabeth Wagner

Grenzbewusster Sadomasochismus
SM-Sexualität zwischen Normbruch
und Normbestätigung

September 2014, 354 Seiten, kart., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-2870-8

Wie wird Sexualität reguliert und normalisiert?

Die Gegenwartsgesellschaft zeigt sich im Hinblick auf individuelle und sexuelle Handlungsspielräume als widersprüchlich. Elisabeth Wagner geht dem am Beispiel des Sadomasochismus nach. Anhand von Interviews rekonstruiert sie, wie sich SM-Praktizierende zwischen einem Versprechen sexueller Freiheit und dem fortwährenden Skandalisierungspotential abweichender Sexualitäten konstruieren, positionieren, als Subjekte konstituieren und um eine anerkannte Identität ringen. Die Studie leistet einen empirisch fundierten Beitrag über Prozesse der (Selbst-)Normalisierung und geht damit über bisherige überwiegend theoretisch argumentierende Analysen hinaus.

Elisabeth Wagner (Dr. phil.) ist Soziologin und lebt in Frankfurt am Main.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2870-8

Inhalt

Danksagung | 9

I. Einleitung: Fragestellung und zentrale Begriffe | 11

II. Diskursivierung des Sadomasochismus zwischen Grenzüberschreitung und Normalisierung. Problembeschreibung und theoretische Annäherungen | 21

1. Problemdarstellung – Wie wird Sadomasochismus in Wissenschaft und Öffentlichkeit diskutiert? | 21
 - 1.1 SM im sexualwissenschaftlichen Diskurs: SM zwischen Liberalisierung und Regulierung | 22
 - 1.2 SM in den Medien: Skandalisierung von SM am Beispiel des Falls „Max Mosley“ | 32
 - 1.3 SM im Diskurs der SM-Szene: Sozialverträgliche Zeichen und Stigma-Management | 42
 - 1.4 Zusammenfassung und Differenzierung der Fragestellung | 53
2. SM-Diskurse in der Wissenschaft mit dem Schwerpunkt der aktuellen soziologischen Forschung – Von der Normierung zur Normalisierung und zurück | 56

III. Methodologische Basis und methodisches Vorgehen | 79

1. Methodologische Überlegungen und die dokumentarische Methode | 79
2. Von der Datenerhebung zu Auswertung und Darstellung der Ergebnisse | 83

IV. Diskurse in der SM-Subkultur – eine Feldbeschreibung | 95

1. Überblick zur Entstehungsgeschichte der SM-Szenen in der Bundesrepublik | 97
 2. Schlaglichter auf Diskurse der SM-Szene | 99
 - 2.1 Selbstverständnisse: Freiwilligkeit, Eigenverantwortung und Selbstbezeichnungen | 99
 - 2.2 Ist das noch SM? Definitions- und Grenzziehungsdebatten | 103

- 2.3 Bin ich normal? – Positionierungen zu Pathologisierungen | 106
- 2.4 Ist *es* Gewalt? – Positionierungen zum Gewaltvorwurf | 109
- 2.5 Wer hat die Macht? – Machtgefälle und Gleichberechtigung | 115
- 2.6 Lust und Sinn im Schmerz | 121
- 2.7 Geschlechterfragen: Ungleiche Zugangsweisen
und Geschlechternormenkonflikte | 122
- 3. Zusammenfassung: Kontinuitäten und Veränderungen | 127

**V. Zur Vielfalt normenrelevanter Themen im SM –
Handlungsorientierungen in biographischen Interviews | 129**

- 1. SM in sich finden – Bewusstwerdungs- und Emanzipationsprozesse
im Rahmen von SM-Sexualität | 130
 - 1.1 Porträt Tanja, 41 Jahre: „Es geht einfach nur darum, sich selber zu
finden und sich selbst zu befreien in dem Sinne“ | 131
- 2. SM im Spannungsfeld von Lust und Ethik | 144
 - 2.1 Porträt Insa, 32 Jahre: „Das kann überhaupt nicht sein, dass du mit deiner
Erziehung plötzlich Spaß dadran hast, nem Jungen wehzutun“ | 145
- 3. SM als Prozess des Kompetenz- und Wissenserwerbs | 160
 - 3.1 Porträt Rolf, 45 Jahre: „Ich hab immer geguckt,
wie ich steuern kann“ | 160
- 4. SM im Spannungsfeld von Anderssein und Normalität | 173
 - 4.1 Porträt Philip, 36 Jahre: „Das Problem war eigentlich, dass ich immer
den Eindruck hatte, ich bin so komplett anders, als die andern“ | 174
- 5. Zusammenfassung und Weiterführungen | 186

**VI. Normenkonflikte und ihre Bearbeitung –
Handlungsunsicherheiten, Identitäts- und
Beziehungskonflikte | 191**

- 1. Der Umgang mit SM-Praktiken als Auseinandersetzung mit Gewalt | 193
 - 1.1 „Ob das, was da in dir steckt, tatsächlich raus darf“ –
Sichtweisen der Aktiven | 193
 - 1.2 „Warum find ich das geil, wenn ich geschlagen werde?“ –
Sichtweisen der Passiven | 198
- 2. Normenkonflikte im Kontext von Unterwerfung und Dominanz | 200
 - 2.1 „Du bist devot und hast aber ne leitende Position, das is scheiße“ –
Sichtweisen der Passiven | 201
 - 2.2 „Ich hab das Dilemma gehabt, zu sagen: ‚Du musst das und das
machen‘, dominant rüberzubringen“ – Sichtweisen der Aktiven | 210
- 3. Spielräume und Grenzen – Konfliktzuspitzungen im Kontext
von Partnerschaft | 211

- 3.1 „War das wirklich ok?“ –
Grenzkonflikte und Grenzüberschreitungen | 212
- 3.2 Jetzt mach endlich! – Unterschreitungen | 217
- 4. Diskursbezüge von Gewalt, Dominanz und Unterwerfung | 218

VII. Überschreitungen normalisieren – Arbeit an Grenzen: Legitimations- und Normalisierungsstrategien | 227

- 1. Legitimation und Normalisierung von SM-Praktiken | 227
 - 1.1 Abgrenzungen von Gewalt und Absicherungen in der SM-Interaktion | 228
 - 1.2 Legitimation und Normalisierung von Machtübernahme
und Machtverzicht – Perspektiven von Submission und Dominanz | 256
 - 1.3 „Da haben wir echt dran arbeiten müssen“ –
Verlaufsformen von Normalisierungsprozessen | 274
- 2. „Dass man dann eben so ist und dann ist man eben so“ –
Strategien der Darstellung von Authentizität | 280
 - 2.1 Zwischenfazit:
Authentizitätskonstruktion als Legitimationsstrategie | 285
- 3. „Wir betreiben das ja nich, weil’s grad in is,
sondern weil’s uns Spaß und Erfüllung bringt“ –
Spaß, Glücksempfinden, Intensität als Legitimationsstrategien | 289
 - 3.1 Zwischenfazit:
Sexualisierung und Erfüllung als Legitimationsstrategie | 294
- 4. Abgrenzungen nach außen – (De-)Thematisierungsformen
und Normalisierungsstrategien | 296
 - 4.1 „Ich trag es auch nich plakativ nach außen“ und „Ich BIN das halt“ –
Strategien der Diskretion und Strategien des Geständnisses | 297
 - 4.2 „So wie die Christen den Fisch haben, haben wir halt den Ring“ vs.
„Wir sind ne besondere Familie“ –
Strategien der Gleichsetzung und Strategien der Unterscheidung | 308
- 4.3 Zwischenfazit: Der Umgang mit SM *nach außen* zwischen
Vermittlungs- und Dethematisierungsstrategien | 310

VIII. Fazit und Diskussion | 317

- 1. Darstellung der Ergebnisse: Normenkonflikte und ihre Bearbeitung | 319
- 2. Diskussion: Dethematisierungen, Normierung
und das kritische Potential des SM | 326
- 3. Diskussion: Das Ende der Perversion? | 332
- 4. Ausblick | 335

I. Einleitung

FRAGESTELLUNG UND ZENTRALE BEGRIFFE

Diese Arbeit befasst sich mit dem heute in der Bundesrepublik Deutschland gelebten bzw. praktizierten Sadomasochismus. Anlass für die Beschäftigung mit dem Sadomasochismus war die Wahrnehmung widersprüchlicher Thematisierungen des Sadomasochismus in der Öffentlichkeit und auch in der SM-Szene selbst. Hinzu kam die Beobachtung, dass ehemals als deviant geltende Sexualitäten auch in wissenschaftlichen Debatten kontrovers eingeschätzt und diskutiert werden. Kontrovers und widersprüchlich sind diese Thematisierungen insbesondere im Hinblick auf die Frage der moralischen Legitimität sowie der zu befürwortenden legalen Beschränkungen bzw. Freigabe von Sexualpraktiken. Auf der einen Seite gilt Sexualität im Zuge der Modernisierung westlich geprägter Industriegesellschaften als von moralischen Bewertungen freigegeben und von normativen Beschränkungen entlastet. Hier ist die Rede von Liberalisierung, Pluralisierung, einer „Entdramatisierung“ (vgl. z.B. Sigusch 2008) und einer Demokratisierung (z.B. Giddens 1993) im Umgang mit Sexualität. Die Gesellschaft, so heißt es, akzeptiere Sexualität als ein Feld vielfältigster Praktiken und nehme von einer Akzeptanz oder Toleranz im Prinzip nur die Pädophilie aus (vgl. z.B. Becker 2010). Bis auf diese Einschränkung wird daher auch vom „Verschwinden der Perversion“ (Schmidt 1996) gesprochen. In einer zugespitzten Form dieser Liberalisierungsthese wird geschlossen, dass diese Vielfalt der Praktiken auf einem „Markt der Möglichkeiten“ („supermarket of sexual possibilities“, Plummer 1996, S. 134) individuellem Belieben zur Verfügung stehe. Außer der Einhaltung von Gesetzen seien nur die Freiwilligkeit und das Einvernehmen aller Beteiligten Voraussetzung für eine legitimierte und legitimierbare Sexualität. Auch SM-Sexualität profitiere von dieser Entwicklung insofern, als dass sie nicht mehr in dem Maße tabuisiert werde, wie dies noch bis in die 1990er Jahre der Fall war. Der Sadomasochismus wird in dieser Einschätzung als weitgehend normalisiert eingestuft oder doch als auf dem Weg dahin.

Im Widerspruch zu dieser hier zunächst verkürzt dargestellten Liberalisierungsthese (ausführlich in Kapitel II, 1.1) steht auf der anderen Seite eine nicht selten skandalisierende Form der öffentlichen Thematisierung des Sadomasochismus. Insbesondere die medialen Darstellungen des Sadomasochismus zeigen sich als gut geeignet, immer wieder die Aufmerksamkeit der Medienkonsument_innen an sich zu binden. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass der Sadomasochismus ins Kreuzfeuer der Kritik gerät, Ablehnung und Unverständnis hervorruft, aber dennoch – oder gerade deshalb – gleichzeitig Faszination auslöst. Daneben finden sich Bemühungen um eine aufklärende Darstellung, jedoch gelingt es diesen nach Ansicht von SM-Praktizierenden höchst selten, über eine Stereotypisierung hinaus zu kommen (vgl. z.B. Passig/Strübel 2009).

Teil dieser widersprüchlichen Thematisierungen von SM ist immer wieder die Verhandlung der Normalität. Sichtbar wird, dass in Verbindung mit dieser Frage die Legitimität des Sadomasochismus zur Debatte steht. Implizit und explizit wird dabei auf die Geltung von Normen (z.B. ob eine bestimmte Praktik legitim ist) und auf eine Sexualitäts-Norm (wie SM im Verhältnis zu einer Vorstellung gängiger Sexualität zu sehen ist) Bezug genommen. Auch die Sadomasochist_innen selbst bringen in den öffentlichen Thematisierungen des SM die Frage von dessen Legitimation bzw. Legitimierbarkeit als einen zentralen Punkt zur Sprache. Das Skandalisierungspotential, der hohe Aufmerksamkeitsgrad und die Tatsache, dass sich hier ein umkämpftes Feld der Legitimierbarkeit zeigt, sprechen demzufolge zunächst auch gegen die These einer (weitgehenden) Normalisierung.

Die Liberalisierungsthese legt nahe, dass sexuell Begehrende individuell aus einem Spektrum frei verfügbarer sexueller Praktiken auswählen können. Diese Annahme lenkt den Blick auf die Individuen, die sexuell begehrenden Subjekte und auf die subjektive Sicht der sexuell Handelnden. Nun gilt heute insbesondere das Feld der Sexualität als das persönlichste und individuellste unter den Aktivitäten von Menschen in einer Gesellschaft. Vorherrschend ist die Auffassung, dass sexuell Begehrende in ihrer Sexualität letztlich nur das tun, was sie individuell, persönlich *aus sich selbst heraus* wollen, weil es schließlich in der persönlichen Interessenlage der Verhandlungspartner_innen läge, was in sexuellen Praktiken passiert und weil zudem Sexualität von einem offiziellen Auftrag der Fortpflanzung entbunden sei (vgl. Giddens 1993 zum Konzept der „reinen Beziehung“, ausführlich s. Kapitel II, 1.1.).

Daher steht in meiner empirischen Untersuchung das individuelle Erfahrungsfeld einer Sexualität, die bislang als deviant galt und nun in einer Norm aufzugehen scheint – und dann irgendwie doch wieder nicht – im Mittelpunkt. Der Sadomasochismus wird als Beispiel einer (ehemals) als deviant geltenden

sexuellen Praxis angesehen und der Frage nachgegangen, wie SM-Interessierte SM integrieren, wie sie SM gestalten und woran sie sich im Umgang mit SM orientieren. Dabei gilt es zu klären, wie die hier zunächst kurz dargestellten widersprüchlichen Diskursivierungen zur Frage einer Liberalisierung von Sexualnormen aufgenommen bzw. wirksam werden. Wie findet welches Wissen Eingang in den Umgang mit SM-Sexualität, gerade im Hinblick auf die Frage, was als akzeptabel gilt und was nicht? Denn wie ich zeigen werde, steht immer die Frage im Raum, was in der als asymmetrisch zu bezeichnenden sexuellen Begegnung (vgl. Elb 2006) jemand an und mit dem anderen tun darf, bzw. zulassen darf, will oder kann. Mich interessiert in dieser Arbeit die Art und Weise, wie Grenzen über das Praktikable verhandelt werden und welches vorgängige Wissen in Grenzziehungen und Gestaltungsspielräumen von SM-Sexualität zum Tragen kommt. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Auflösung der Sexualnormen so einfach umsetzbar ist und inwieweit und auf welche Weise von einer Normalisierung von SM gesprochen werden kann.

Im Fokus steht also die Arbeit, die SM-Praktizierende leisten, nämlich SM in ihre Sexualität und in ihren Beziehungsalltag zu integrieren; eine Arbeit, die, wie sich zeigen wird, vor allem eine Normalisierungs- und Legitimationsarbeit ist. Dabei ist nicht allein die Nachzeichnung von Normalisierungsprozessen von Interesse, sondern vor allem die Frage, welche Themen im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen mit SM stehen. Anhand biographisch orientierter narrativer Interviews wird rekonstruiert, wie SM-Praktizierende ihre Entscheidungen im Umgang mit SM begründen bzw. woran sie sich orientieren, wenn SM-Sexualität in das eigene Leben und in die Beziehung integriert wird.

Über das, was sexuelles Verhalten und Beziehungshandeln strukturiert, ist im Prinzip relativ viel bekannt. Zu den bekanntesten Ansätzen der sexualwissenschaftlichen Soziologie zählt sicher das Konzept der „sexuellen Skripte“ (vgl. Simon/Gagnon 2000), das auf der Idee beruht, dass kulturelle Muster und Rahmen als Vorlage für sexuelles Handeln dienen. Zugleich bringt das „Verschwinden der Sexualmoral“ eine leichter legitimierbare sexuelle Vielfalt hervor, bei Volkmar Sigusch „Neosexualitäten“ genannt, auch wenn, wie Silja Matthiesen (2007) formuliert, die tatsächlich gelebte Vielfalt „weit hinter ihren Möglichkeiten“ zurückbliebe (ebd. S. 306). Diese Tendenzen der Liberalisierung und Pluralisierung werden als Indiz dafür angesehen, dass von einer Einschränkung sexueller Freiheit durch Normen keine Rede mehr sein könne. Denn praktiziert werden könne alles, was gemäß einer „Verhandlungsmoral“ (vgl. Gunter Schmidt 1996) ausgehandelt wurde. An welchen Werten und Kriterien sich eine solche Verhandlungsmoral orientiert, anhand welcher Kriterien beispielsweise SM-Praktizierende verhandeln, bleibt jedoch unklar.

Es bedarf jedoch klarer Kriterien, um zu entscheiden, welche Formen sexueller Praktiken individuell favorisiert, angeeignet, entwickelt und integriert werden – auch wenn dies im Experiment entschieden wird.

Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, diese Integrationsprozesse *abweichender* sexueller Praktiken vor allem vor dem Hintergrund der widersprüchlichen Botschaften über die Frage der *Normalität* und gesellschaftlichen Akzeptanz von SM zu verstehen. Dabei gehe ich davon aus, dass in den Interviews vor allem Selbstklärungsprozesse sichtbar werden, die von einem gesellschaftlichen Wissensvorrat etwa über Normen beeinflusst sind. Die Arbeit verbindet also Fragen der soziologischen Sexualwissenschaft mit normalisierungstheoretischen und poststrukturalistischen Ansätzen und bearbeitet sie anhand dieser. Normen, Normativität und Normalität, deren Bedeutung meines Erachtens heute unterschätzt wird und aus dem Fokus der sexualwissenschaftlichen Soziologie geraten ist, werden in dieser Arbeit in den Mittelpunkt gestellt.

Zum Aufbau der Arbeit

Kapitel II, 1 geht der Frage nach, wie in verschiedenen öffentlichen Feldern über den Sadomasochismus diskutiert wird. Damit wird die Absicht verfolgt, die Problematik der widersprüchlichen Einschätzungen, die in der Einleitung nur kurz angerissen werden, genauer aufzuschlüsseln. Es wird gezeigt, wie der Sadomasochismus diskursiviert und welches Wissen über ihn wie verhandelt wird. Die Unterkapitel (II, 1.1, 1.2. und 1.3) werden jeweils mit einem konkreten öffentlich diskutierten Beispiel eingeleitet, in dem das Thema Sadomasochismus im Mittelpunkt steht. Diese Beispiele werden zunächst theoretisch diskutiert unter besonderer Berücksichtigung von aktuellen sexualwissenschaftlichen Diskussionen, Modernisierungstheorien, poststrukturalistischen und Normalisierungstheorien. Aus den so gewonnenen Erkenntnissen und der Ermittlung von Forschungsleerstellen werden Anschlussfragen formuliert und die Forschungsperspektive differenziert.

Kapitel II, 2 untersucht die Frage, wie SM seit seiner *Erfindung* im 19. Jahrhundert besprochen wird und welche Veränderungen seine Thematisierung durchlaufen hat. Hier wird der Fokus auf die Frage gelegt, wie er in ein Verhältnis zu einer Normalität, zur Norm und zu Normen gesetzt worden ist. Die Analyse sadomasochistischer Praktiken wird dabei immer verbunden mit der Klärung seiner gesellschaftlichen Legitimität. In Kapitel III folgen die Beschreibung des methodischen Vorgehens und die Begründung der Methodenauswahl in Zusammenhang mit den Forschungsfragen. Dieses Kapitel dient dazu, den Forschungsprozess und hier im Besonderen den Auswertungsprozess transparent zu machen.

Kapitel IV beginnt mit einem knappen Überblick über die Geschichte der bundesdeutschen SM-Szene. Zentrale Aufgabe dieses Kapitels ist es, das in der SM-Szene kursierende Wissen im Hinblick auf seine Konfliktfelder darzustellen. Gleichzeitig ist dieses Kapitel auch eine Feldbeschreibung der SM-Szene, aus deren Reihen die Interviewten kommen.

Von Kapitel V bis VII folgt die Auswertung des Interviewmaterials. In Kapitel V werden einzelne biographische Fallbeschreibungen dargestellt und entlang dieser mögliche Handlungsorientierungen im Umgang mit SM herausgearbeitet. Beabsichtigt ist hier, ein möglichst breites Spektrum sehr unterschiedlicher Verläufe und Orientierungen darzulegen und vor allem die Vielschichtigkeit des Themas SM kenntlich zu machen. In den Erzählungen zeigen sich häufig vorkommende und zentrale Konfliktfelder im Umgang mit SM, nämlich die der Legitimation des Gewalthandelns und der Lust an Macht und Unterwerfungspraktiken. In Kapitel VI wird die Auswahl der Konfliktfelder aus allen Interviews herausgearbeitet und gezeigt, welcher Art diese Konflikte sind. Hier zeigt sich die Bedeutung der Kategorie SM als legitimationsbedürftig in einem Selbstverhältnis, innerhalb von Beziehungen und gegenüber einem fiktiven oder tatsächlichen Außenstehenden. Insbesondere ist von Interesse, wie es zu einem Legitimationsdruck in der Bearbeitung der genannten Themen kommt und welche Diskurse hier wirksam werden. Kapitel VII wiederum untersucht anhand weiterer Interviewauswertungen die Lösungsstrategien, bzw. wie SM in eine sexuelle Identität, bzw. in ein Selbstverhältnis und in Beziehungen integriert werden kann.

Am Ende der Arbeit (Kapitel VIII) werden die Ergebnisse in Bezug auf die Frage, welche Arbeit SM-Praktizierende leisten, um SM in Sexualität und Beziehung zu integrieren, zusammengefasst. Anschließend wird anhand der Ergebnisse diskutiert, wie normalisierbar SM aus subjektiver Sicht ist und wie sich diese Aussagen in ein Verhältnis zu der Frage setzen lassen, ob vor diesem Hintergrund in Bezug auf SM von einer *Perversion* – im Sinne einer als deviant oder pathologisch geltenden Form der Sexualität – gesprochen werden kann. In einem Forschungsausblick wird der Frage nachgegangen, inwiefern die Untersuchung des Randständigen Erkenntnisse über eine *Normalität* und Normen Auskunft geben kann.

Zur verwendeten Begrifflichkeit: „SM“ und „SM-Praktizierende“

In der Arbeit verwende ich den Begriff „SM-Praktizierende“ für praktizierende Sadomasochist_innen und das Kürzel „SM“, das als Abkürzung für den Sadomasochismus steht. Der Begriff „SM-Praktizierende“ ist ein in der sozialwissenschaftlichen Forschungsliteratur inzwischen gängiger Begriff zur Bezeichnung

praktizierender Sadomasochist_innen. Auch in der englischsprachigen Forschungsliteratur wird ähnlich entschieden und der Begriff „S/M Practitioner“ verwendet. Der Begriff „SM-Praktizierende“ ermöglicht einerseits eine gewisse Neutralität in der Darstellung und trägt dem Umstand Rechnung, dass es in dieser Arbeit um eine sexuelle bzw. eine Beziehungs-Praxis gehen soll. Im Verhältnis zu Bezeichnungen für andere Gruppen hat er andererseits den Nachteil, dass er die Identitätsrelevanz, die Gruppenmitglieder für sich in Anspruch nehmen oder die ihnen zugeschrieben wird, nicht widerspiegelt. Die Konstruktion „SM-Praktizierende“ fällt insofern aus dem Rahmen, als dass andere sexuelle Gruppen üblicherweise nicht anhand ihrer Handlungsweisen bezeichnet werden. So wird für Lesben selten die Bezeichnung „Frauen liebende Frauen“ verwendet. Auch andere Personengruppen wie z.B. Musiker_innen werden nicht etwa als „Musik-Praktizierende“ bezeichnet. Der Begriff „Sadomasochist_in“ wiederum hat den Nachteil, dass er noch sehr mit der medizinisch-pathologisierenden Forschungsliteratur assoziiert ist. So zumindest lautet die Kritik aus der SM-Szene. Die Begriffe „SMer_in“ oder „BDSMer_in“¹ sind dagegen in der SM-Szene übliche Begriffe, die eben auch eine sexuelle Identität zum Ausdruck bringen sollen. „SM-Praktizierende_r“ und „SMer_in“ verwende ich synonym.

Außerdem spreche ich in dieser Arbeit für den Bereich des Sadomasochismus der Einfachheit halber von SM. Diesen Ausdruck verstehe ich als Kürzel, der alles das umfasst, was auch das Kürzel BDSM zum Ausdruck bringen soll. Das Kürzel BDSM wurde in der SM-Szene mit dem Ziel eingeführt, sich von der pathologisierenden Form der Kategorisierung einer sexuellen Praxis zu distanzieren. Auch in der Verwendung SM oder S/M war dieser Anspruch bereits angelegt. BDSM sollte darüber hinaus die Vielfalt von Praktiken zum Ausdruck bringen.² Diese Vielfalt sehe ich von dem Kürzel „SM“ nicht infrage gestellt,

-
- 1 BDSM ist ein Akronym für Bondage, Dominanz, Submission, Sadismus und Masochismus. SM steht für Sadomasochismus.
 - 2 Es entstand die Auffassung, dass der Begriff „SM“ den Lustschmerz als unabdingbar zugehörig zum SM definiere oder doch zu sehr betone. Ein Teil der SM-Praktizierenden präferiert hingegen ausschließlich Praktiken wie Bondage, Submission und Dominanz, die mehr oder weniger auch ohne Schmerz ausgeführt werden können. Meines Erachtens lässt sich aus der Begriffsgeschichte nicht ableiten, dass SM gleichbedeutend mit Schmerzhandeln sei. In den frühen Schriften zum Sadismus und Masochismus des 19. Jahrhunderts werden sowohl machterotische Handlungen (das Herstellen eines Machtgefälles) als auch schmerzerotische Handlungen gleichermaßen erwähnt.

zumal bei der *Erfindung* der Kategorie „Sadomasochismus“ bzw. Masochismus und Sadismus immer schon sowohl von Schmerz- als auch von Machterotik die Rede war (vgl. Kapitel II, 2).

Erläuterungen zentraler Begriffe: Normen, Norm und Normalität, Normalisierung, Normierung und Legitimation

Zum besseren Verständnis dieser Arbeit werden die zentralen verwendeten Begriffe hier kurz erläutert. Insbesondere eine Definition der Begriffe „Normen“ und „Normalisierung“ ist Voraussetzung für die Beantwortung der zentralen Fragestellung nach der Normalisierung von bislang als normbrüchig geltender SM-Sexualität.

Die Klärung der Begriffe erfolgt an dieser Stelle nur in einer sehr knappen Form. In den relevanten Kapiteln werden die Theoriebezüge gesondert aufgegriffen.

a) Normen: Die zu behandelnde Fragestellung nach der widersprüchlichen Einschätzung von Normalisierung und fortwährender Devianz des SM impliziert die Frage, inwieweit SM als normenkonform oder normenbrüchig aufgefasst bzw. diskursiviert wird. Wenn hier von Normen die Rede ist, dann tangiert das zum einen die Frage, ob bestimmte allgemeine oder partikulare verpflichtende Verhaltenserwartungen (vgl. Popitz 2006) erfüllt werden. Karl-Dieter Opp (1983) definiert diese als „verbal oder nicht-verbal geäußerte Erwartungen“ (ebd., S. 3) einer bedeutsamen Zahl von Individuen, einer Gruppe, eines Kollektivs an ein Verhalten. Voraussetzung für die Funktion einer sozialen Norm als Referenzpunkt im sozialen Handeln ist deren Typisierbarkeit (vgl. Popitz 2006). Das heißt, soziale Normen beziehen sich üblicherweise auf bestimmte vergleichbare Situationen. Zur Definition der so verstandenen sozialen Normen gehört die Frage, ob eine Norm auch tatsächlich gilt, bzw. woran ihre Geltung erkennbar sei. Die Geltung einer Norm wird üblicherweise mit der Frage verknüpft, ob auf einen Normbruch eine negative Sanktion von außen folgt. Dass diese Definition der Geltung von Normen viel zu kurz greift und vielleicht auch nur für einen Teilbereich von spezifischen Normen zutrifft (z.B. bei strafrechtlich verankerten Normen), lässt sich aber schon allein am Phänomen der Scham ablesen, das als ein Symptom innerer Selbstsanktionierung diskutiert wird und auf die Bindung des Selbst an die Norm hindeutet (vgl. Landweer 1999). Eine weiterführende Begriffsdefinition findet sich in poststrukturalistischen Theorien, unter anderem bei Judith Butler. Mit Bezug auf Butler fasst Alexandra Ommert (2004) ihr Verständnis von Normen als „Schnittstelle von Ideal, Begrenzung und Ermöglichung“ (ebd. S. 42) zusammen. Damit wird auf die Regulierungsfunktion der Norm hingewiesen. Dieser Normbegriff, den ich hier favorisiere, hat den Vorteil,

dass (soziale) Normen nicht allein als moralisierende Einschränkung oder Begrenzung im Sinne einer Normierung zu verstehen sind. Vielmehr machen Normen soziale Handlungen überhaupt erst möglich. In diesem Sinne entkommt ihnen aber auch niemand. Normen werden gar als Voraussetzung für die Subjekt-konstituierung gesehen (vgl. z.B. Butler 2001). Auch dieses Verständnis von Normen geht über die Vorstellung einer Bindung des Individuums an Normen hinaus, weil hier zwischen Subjekt und Norm nicht mehr in dichotomer Weise unterschieden wird. Das Subjekt wird erst durch die „Unterwerfung unter die Norm“ als solches anerkannt.

b) Normalität, normal, normalisieren: Zu klären ist, was die Aussage bedeutet, dass etwas – wie etwa eine Form von Sexualität – als normal bzw. normalisiert gilt. Hierzu beziehe ich mich auf Foucault, der zwischen zwei Prinzipien unterscheidet, die sich im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft herausgebildet hätten:

Zum einen wird zwischen dem Normalen und dem Anormalen eine mehr oder weniger scharfe Grenze gezogen. Das Normale oder Normgerechte wird als etwas Normatives verstanden. Die historische Diskursivierung des SM beispielsweise ist eben durch dessen Wertung als eher nicht-normal bzw. als pathologisch gekennzeichnet (ausführlich dazu s. Kapitel II, 2). Damit ist die Frage nach der Normalität bereits im Vorhinein geklärt und somit präskriptiv. Foucault hat diese Form der Konstruktion von Normalität in der „Disziplinargesellschaft“ beschrieben, die sich im Zuge der Entstehung der Humanwissenschaften und der Entwicklung der Ökonomie im 17. und 18. Jahrhundert herausgebildet habe (Foucault 1994 und 2003). Die Vorstellung vom Normalen macht es leicht, das als davon abweichend geltende Anormale zu benennen.

Zum anderen wird unter „normal“ eine graduelle Kategorie verstanden, in der eine eindeutige Trennung von richtig und falsch oder von normal und anormal nicht mehr erfolgen kann. Eine solche Definition wird von Jürgen Link (2006) u.a. mit Bezug auf Foucaults Modell (vgl. 1983) der heutigen modernen „Normalisierungsgesellschaft“ vertreten, wenn er unter „normal“ bzw. unter Normalität das fasst, was einer statistischen Norm entspricht. Dieser Definition zufolge wird „Normalität“ also erst im Nachhinein festgelegt. Normal ist dann entweder das, was üblich ist, was alle oder sehr viele tun oder was sich in einem Spektrum des statistisch Vorkommenden bewegt, auch wenn es statistisch seltener ist. Damit wäre auch Randständiges und in diesem Sinne das Abweichende in ein Normalfeld integrierbar, auch wenn es dort das Randständige bliebe. Entscheidend ist hier, dass „die Norm im Kern nicht definiert ist“, eine Ordnung ist nicht zwingend vorgegeben und lässt sich von Subjekten nicht mehr einfach so nachvollziehen (Hark 1999, S.77). Die regulierende Funktion der statistischen

Norm hält Link für dominierend in einer pluralisierten, modernen Gesellschaft oder, mit Sabine Hark formuliert, in einer „kontingent gewordenen Welt“ (ebd. S. 65).

Für meine Fragestellung muss an dieser Stelle noch offen bleiben, welche Definition Anwendung findet, wenn von SM als „normal“ oder „nicht normal“ die Rede ist. Diese Frage lässt sich erst im Anschluss an die Untersuchung der vorhandenen Normalitätskonstruktionen und Normvorstellungen beantworten.

Das wiederum führt zur Frage, wie forschungspraktisch aus den narrativen Interviews ablesbar wird, welche Normen als geltend aufgefasst werden, welche Normalitätskonstruktionen rekonstruierbar sind und vor allem, wie und warum es überhaupt möglich ist, in den Interviews Normen- und Normalitätskonstruktionen, die über eine individuelle Weltsicht hinausgehen, zu rekonstruieren. Als theoretische Grundlage ziehe ich dazu den sozialkonstruktivistischen Ansatz von Berger und Luckmann (1994) heran. Dieser geht davon aus, dass soziale Wirklichkeit in interaktiven Prozessen hergestellt wird. Normen und ebenso Normalitätskonstruktionen müssen hier als Teil des kulturellen „Wissensvorrats“ (vgl. ebd.) verstanden werden, der für die verschiedenen Teilbereiche einer Gesellschaft allgemein oder teilweise zugänglich ist. Vermittelbar ist dieses Wissen wiederum mittels der Sprache bzw. in Kommunikation³ mit anderen, die Berger und Luckmann als ein konstitutives Element sozialer Ordnung verstehen (vgl. Knoblauch/Schnettler 2004, S. 132). Für die Kommunikationsteilnehmer_innen ist das vermittelte Wissen verstehbar, dessen Sinn ist für alle Beteiligten, die ein gemeinsames „Relevanzsystem“ (ebd., S.133) teilen, erkennbar. „Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit“ sind „sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt begreiflich“ (Berger/ Luckmann 1969: S. 36, zitiert bei Knoblauch/ Schnettler 2004, S. 130). Folglich ist der Sinn dieser Erzeugnisse auch in einem Forschungsprozess rekonstruierbar, allerdings bedarf es hier einer Methode der Rekonstruktion. Wie genau dieser Prozess der Rekonstruktion stattfindet und auf welche Weise Normen, Normalitätsauffassungen etc. sichtbar werden bzw. gemacht werden können, wird im methodischen Teil der Arbeit beschrieben.

c) Die Debatten über SM kreisen um dessen Legitimität und um die verschiedenen Ansätze, SM zu legitimieren. Unter Legitimation wird der Prozess der Rechtfertigung und Erklärung verstanden, wie er nach Berger und Luckmann

3 Vgl. Knoblauch und Schnettler 2004: Sie sprechen davon, dass Wissensvermittlung einer früheren sozialkonstruktivistischen Auffassung zufolge mittels Sprache, und nach einem Paradigmenwechsel nun allgemeiner formuliert mittels Kommunikation, genauer, mittels „kommunikativer Arbeit“ stattfindet.

(1977) bei der Herstellung sozialer Wirklichkeit zentral ist. Legitimation, so Berger und Luckmann, ist vor allem dann notwendig, wenn ein bestimmtes Wissen und anerkannte Werte nicht mehr selbstverständlich gelten. Berger und Luckmann sehen die Notwendigkeit von Legitimation vor allem dann, wenn gesellschaftliches Wissen, Werte und Normvorstellungen nicht mehr einfach Teil eines allgemeinen Wissens sind, sondern an eine nächste Generation weitergegeben werden müssen (ebd., S. 100). Darüber hinaus ergibt sich diese Notwendigkeit, wenn die „symbolische Sinnwelt“ durch „Verweigerungen, Vergessen oder ähnliches in Frage gestellt wird“ (Abels 2009 S. 165).